

Endlich rief er laut: „Nein, Gott! das bin ich nicht werth, für ein bischen Bummeln am Wein! O Gott segne ihn! und mache alle die Juden selig.“

Nachmittags bedankte sich der Bauer mit seiner Frau und Kindern aufs rührendste beim Amtmann, und der Bauer und Amtmann schrieben beide einen Danksagungsbrief an den edlen Juden, der dem Erstem nachher noch alle Jahr allerhand Geschenke zuschickte.

Aus öffentlichen Nachrichten:

Wilhelm und Franz.

Wilhelm und Franz waren beide Kinder ansehnlicher Eltern. Sie waren Freunde, und sahen sich täglich; denn ihre Eltern wohnten Haus an Haus bei einander.

Beider Erziehung war sehr verschieden.

Franzens Eltern waren reich; Wilhelms Eltern hingegen hatten nur ein mäßiges Auskommen.

Sie lebten dabei vergnügt, und dachten mit aller Sorgfalt darauf, ihren einzigen geliebten Sohn, dem sie wenig Vermögen hinterlassen konnten, zum glücklichen Mann zu erziehen.

Dazu wählten sie nun gerade die besten Mittel.

Er war erst 9 Jahr alt, als er schon verschiedene Handarbeiten verstund; zu mancherlei nützlichen Leibesübungen gewöhnt war, auch von den Dingen um sich her schon eine ziemliche Kenntniß hatte.

Auch wußt' und begriff er schon, wie weit ein guter Handwerker oder Ackerer einem schlechtesten Gelehrten oder unthätigen Reichen vorgeht;

Da er immer geschäftig und voller Leben war; so fehlte es ihm auch an Gesundheit und Freude nicht. Immer war es hell in seiner Seele, und verdrüßliche Langeweile kannte er nicht.

Dies wußte sein kleiner Nachbar Franz wohl; denn, wenn Wilhelm nicht bei ihm war, so wußte er nichts anzufangen.

Um sich die Langeweile zu vertreiben, aß und trank er ohne Hunger und Durst, und was war dann gewisser, als ein verdorbener Magen und Kopfschmerz? —

Damit ihr aber wißt, woher das kam, so hört auch etwas von seiner Erziehung.

Auch seine Eltern hatten die gute Absicht, ihren Sohn glücklich zu machen; nur gelang's ihnen nicht, weil sie die rechten Mittel nicht kannten.

Von seiner ersten Kindheit an, bis zu seinen Jünglingsjahren, ließ man ihn beständig bedienen; so daß er sich nie von einem Stuhle zum andern bewegen durfte, wenn er nicht wollte, und doch alle Bequemlichkeiten im Ueberflusse genoß.

Man ließ ihn aus- und ankleiden, und nicht das geringste durfte er sich selbst thun.

Euch, ihr glücklichen Kinder, die ihr zur Selbstthätigkeit gewöhnt seyd; euch wird es befremden; aber es war so: man hielt es für Glückseligkeit, daß andre für ihn lebten und handelten.

Wenn Wilhelm im leinenen Röckchen umhersprang, oder seinem Vater, der zur Lust im Garten arbeitete, allerlei zutrug, und dann vor Freude, schon etwas gethen zu haben, in die Hände klopfte, dann ward der junge Herr Franz prächtig gepußt; in den Wagen gehoben, um mit seiner Mama Besuche zu machen.

Auch ward er wohl zur Mozion auf dem Felde herum gefahren, wo er denn ganz natür-

lich weiter nicht viel zu sehen bekam, als die plüschnen Wände der Kutsche, worin er eingesperrt saß.

Weil er die leckerhaftesten Speisen täglich im Ueberflusse genoß, ward er ihrer so gewohnt, ja so überdrüssig, daß er immer nach etwas Besserm verlangte.

Seine allzuzärtliche Mutter suchte seinem Verlangen zuvorzukommen, und sann täglich auf neue Leckerien für ihn.

Aber zu ihrer Bekümmerniß sah sie, daß sie ihren Zweck doch nicht erreichte. Er war nicht zufrieden, ward kränklich und immer mürrischer, jemehr sie seine mürrische Laune zu vertreiben suchte.

Da befahl sie nun den Leuten im Hause, ihrem kranken Goldjöhnchen ja alles zu willen zu thun, damit es sich nicht ärgerte. Dies geschah pünktlich, obgleich sein Wille oft sehr verkehrt war.

Was nun Wunder, daß er der eigensinnigste, frozigste, umgestümmte Mensch ward, bei dem kein Bedienter und kein Gesellschafter bleiben wollte?

Wilhelm war auffer seinen Eltern der einzige, der ihn liebte, und mit ihm Geduld hatte. Seinen Willen konnt er ihm nun wohl nicht immer thun! aber doch verließ er ihn nie misvergnügt.

Wenn er zu ihm gieng, sann er immer auf neue Spiele, mach't auch selbst die Geräthschaften dazu.

Wußt' er nun etwas, dann kam er in vollem Springen zu ihm: Komm, Fränzchen, und laß uns froh seyn; ich habe wieder ein neues Spiel; und eher ruht' er nicht, bis sein kleiner Freund guter Dinge war.

Darüber gewannen ihn Franzens Eltern sehr lieb, und täglich ließen sie ihn zu sich sitzen. Da fragte ihn Franzens Vater einmal:

„Sage mir, lieber Wilhelm, wie du es machst, daß du immer so froh bist?“

Wie ichs mache? weiß ich doch wirklich nicht, antwortete Wilhelm; aber mein Vater sagt immer, daß nur der Arbeitsame bei seinen Spielen und Erholungen froh seyn könne.

Daß er auch hier, wie immer, die Wahrheit gesagt, hab' ich dann am meisten erfahren, wenn wir einmal verreiseten, oder Fremde hatten, und ich keine Arbeitsstunden und keine Lehrstunden haben konnte.

Und dazu, so bin ich immer gesund. Ich scheue keine Abend- und Morgenluft, und darf sicher im Garten arbeiten oder spielen, wenn der arme Franz noch im Bette seyn oder gar einnehmen muß.

Hier entfuhr dem Vater ein Seufzer. Er beschloß Wilhelms Vater zu fragen, welche Mittel er brauchen müßte, um seinen Sohn eben so gesund und fröhlich zu sehen, als Wilhelm war.

Der redliche Mann sagte ihm mit Freuden, wie ers angefangen, um seinem geliebten Sohne die Gesundheit des Körpers und die noch edlere Gesundheit der Seele zu erhalten.

„Die Kräfte des Geistes und des Leibes, sagte er, müssen geübt und durch Übung zum künftigen Gebrauche gestärkt werden, wenn sie nicht erschlaffen, oder als todte Schätze vergraben liegen sollen.

Weiter sagte er: daß der Gesundheit und Glückseligkeit der Kinder nichts so sehr schade, als wenn man sie durch beständige Erfüllung ihrer

Wünsche, und Befriedigung ihres unbilligen oder thörigsten Verlangens, zum Eigensinn verwöhnte.

Und weiter sagte er: welch etnem Unmuth und Grame geht ein Mensch in dieser Welt entgegen, der als Kind gewöhnt ist, viel Wünsche zu haben, und sie immer befriedigt, zu sehen — in dieser Welt, wo von zehn unserer Wünsche kaum einer erfüllt wird, und wo es uns gut ist, daß sie unerfüllt bleiben. —

Mit inniger Freude seht' er hinzu, daß er gewiß hoffe, seinen Liebling einmal einen nützlichen und glücklichen Mann werden zu sehen.

Franzens Vater war bewegt, und entschloß sich, auch seinen Sohn auf denselben Weg zur Glückseligkeit zu führen.

Es war zu spät; denn der kleine Weichling war nun schon 12 Jahr alt; dazu widersehte er sich, nach seinem gewohnten Eigensinn, allem, was seiner Weichlichkeit ein wenig wehe that.

Die allzuzärtliche Mutter hat denn wohl in solchen Fällen den Vater, es doch nur seyn zu lassen, weils doch nicht mehr gienge. Sie wiederholte dies so oft, bis sie ihn ermüdete, und so blieb denn beim Alten. —

Krank am Leibe und an der Seele wuchs der junge Franz so fort, bis in sein 17tes Jahr, da ihn der Vater auf die Universität schickte, wo er die Rechte erlernen sollte. Wilhelm begleitete ihn; er hatte sich dasselbe Studium gewählt.

Nur kamen sie ganz verschieden vorbereitet dahin.

Ich habe vergessen zu erzählen, daß Wilhelm nur wenige Lehrmeister hatte, und fast in allen Vorerkenntnissen von seinem Vater allein unterwiesen ward. Franz hatte der Lehrmeister eben so viele, als er Künste erlernen sollte, und das waren nicht wenige.

Träg und zum Lernen ungeschickt, behielt er von dem, was er erlernen sollte, meistens nur Worte und Namen.

Wilhelms Seele glich einem schönen lüf-
figen und sonnigten Garten, wo alles Gute wuchs
und bekam. Reich an mancherlei schönen Kennt-
nissen, und begierig nach mehreren, kam er an
den Ort, der viele nützliche und glückliche Män-
ner gebildet, und viel verderbte Jünglinge noch
mehr verdorben hat.

Sein Fleiß und seine Sitten waren Beispiele
für alle Mitstudirenden. Eine Seele, wie die
seinige, gab seinem Umgange viel Annehmlich-
keit: alles war ihm hold, und alles drängte sich
nach seiner Gesellschaft.

Franz, der anfangs bei ihm wohnte, konnte,
nach seinem Stolz und Eigensinn, die vorzügliche
Achtung, die Wilhelm genoß, nicht vertragen,
und zog von ihm.

Seine franke Seele sehnte sich nach Vergnü-
gungen — begierig ergriff er alles, was nur von
fern einem Vergnügen ähnlich sah.

Wie oft er getäuscht ward, wie sehr er sich
selbst schädete, und wie er von einer Thorheit zur
andern, von einer Ausschweifung zur andern
fortgieng, will ich euch nicht erzählen.

Es mag euch genug seyn zu wissen, daß er
mit dem Keim des Todes in seinem Innern nach
Hause zurück kam, beklägerig ward, und nach
einer halbjährigen schmerzvollen Krankheit starb. —

Auch unser Wilhelm kam zurück, mit Schät-
zen der Weisheit beladen, und voll brennenden
Verlangens, ein brauchbarer Mann zu werden. —

Wie er von seinen Lehrern und Mitschülern
schied — und wie sein Vater und alle die Sei-
nen ihn empfangen — o Kinder! es ist ein köst-

lich Ding, geliebt zu werden, und Liebe zu verdienen. —

Seine Mutter pries sich die glücklichste, und seines Vaters ganze Freude war er.

Ein wichtiges Amt in seiner Vaterstadt befriedigte sein Verlangen, nützlich zu werden.

Er wards. Und wo von glücklichen Menschen die Rede war, nannte man ihn gewiß zuerst.

Karoline Rudolphi.

An den Mond.

Wie schön kommt dort, mit freundlich sanftem Lichte,

Der volle Mond daher!

Wie wiegt, im Silberglanz, die Pappel und die Fichte

Die schlanken Aeste hin und her!

O Welch ein Blick! O Welch ein sanfter Schimmer! —

Oft hab' ich dich gesehn,

Du stiller, guter Mond, und doch bist du mir immer,
So neu, so lieb, so wunderschön!

Wer lehrte dich, so abgemessen gehen?

An keinem Ort zu früh,

An keinem Ort zu spät hat man dich je gesehen;
O Freund, verirrst du dich denn nie?

Der dich erschuf, muß wohl ein weises Wesen,
Muß wohl recht gütig seyn.

Du leuchtest freundlich ja dem undankbaren Bösen;
Nicht dem Erkennlichen allein;

An dir, o Mond, will ich ein Beispiel nehmen,

Und milde seyn, wie du.